

Radio predigt

Dietrich Wiederkehr

Erinnerung zum Frieden

Gen 6–9

Felix Wilhelm-Bantel

So gut!

Mt 20, 1–15

Herausgeber:
Katholischer Mediendienst und
Reformierte Medien

R.-katholische Radiopredigt Erinnerung zum Frieden P. Dietrich Wiederkehr Kapuzinerkloster Wesemlin Postfach 129, 6000 Luzern 10	3
Evangelisch-methodistische Radiopredigt So gut! Pfarrer Felix Wilhelm-Bantel Trollstrasse 10, 8400 Winterthur	8

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,
Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: verlag@canisius.ch.
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.–. Abonnement-Versand monatlich.
Jahresabonnement ab 2002, zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 52.–;
übrige europäische Länder: € 38.50 bzw. sFr. 56.– (inkl. Porto);
Übersee: € 40.50 bzw. sFr. 59.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

Erinnerung zum Frieden

Gen 6–9

Auch die Sendezeit der Radiopredigt ist Zeit in unserer Zeit, nicht ausserhalb und nicht isoliert. Und so mag und so darf ich mich nicht einfach auf eine kirchliche Leseordnung fixieren, auch nicht auf die ungestörte liturgische Zeit des Kirchenjahres. Ich höre genau gleich wie alle Zeitgenossen, wie eben auch Sie: Wir hören andere und nähere Uhren ticken und andere Glocken läuten und andere Donner rollen: Die Sorge um den Frieden, die Angst vor dem Krieg, haben uns alle ergriffen und machen uns alle besorgt.

Krieg und Frieden – abstrakt und konkret

Wie verschieden wird doch an verschiedenen Orten von Krieg und Frieden gesprochen! In den offiziellen und programmatischen Reden der Politiker anders als in den konkreten menschlichen Sorgen und Ängsten. Die Reden der weltpolitischen Entscheidungsträger, der Präsidenten, der Staatssekretäre und der UNO-Delegierten sind zwar alle von weitblickenden und gescheiten Männern und Frauen überlegt, und von noch geschickteren Ghostwritern und Redeschreibern verfasst und formuliert. Beim unmittelbaren Sehen und Hören hat mich die gezielte psychologische und emotionale Rhetorik beeindruckt – aber auch erschreckt. Grosse Worte wurden da gebraucht, und ideale Motive wurden wie Fahnen geschwenkt: Freiheit und Selbstbestimmung, Sicherheit und Gerechtigkeit. Und vor allem: Friede!

Und mehr als einmal wurde (von Präsident Bush) auch *Gott* beschworen: als der Geber und Garant von Freiheit und

Menschenwürde, für eine Weltordnung nach seinem Plan und Willen. Sein Schutz und Segen wurden erbeten, ja als gewiss verbürgt und einkalkuliert. Man meinte eine patriotische Feier, ja eine politische Liturgie mitzuerleben. Aber: Wie verschieden sieht Krieg aus? Wie sauber auf dem Rednerpodium und in der teppichbelegten Aula des amerikanischen Kongresses in Washington, auf den Lederbänken des englischen Parlamentes, in den Sitzungssälen der UNO, und unter allen verschiedenen Kuppeln, ob Capitol, ob Bundeshaus oder Petersdom. Und wie anders, wie schmutzig – blutig in den eingestürzten Häusern und unter den Trümmern von Schulhäusern und Moscheen und Kirchen. Wie wird gestorben auf den Strassen, über die die Jagdflugzeuge feuern und wo die Raketen einschlagen (denn so «chirurgisch» lassen sie sich nicht lenken)? Menschen sterben in den verbrannten Autos und in den versenkten Flüchtlingsbooten, in den Lazaretten der Verstümmelten und in den Betten der Kinderspitäler. Und auch einfache Menschen können sehr wohl in weiteren Horizonten denken: Was wird ein Krieg im Irak auslösen, in der schon genug gefährdeten und explosiven Region des Nahen Ostens? Welche Kreise ziehen die verborgenen und nicht greifbaren Netze des Terrorismus? Netze und Fäden, die an den Regierungen und an den Geheimdiensten vorbei ihre Ziele finden und treffen. Und, wie sollen *danach* das zerstörte Vertrauen und der kaum begonnene Dialog wiederhergestellt werden zwischen den Religionen und den Kulturen? Wirksamen Einfluss auf diese Eskalation und auf die Entscheidungen haben die wenigsten von uns. Aber, wie hilflos auch immer, wir sammeln Unterschriften, besammeln uns zu Mahnwachen, Protestmärschen und Menschenketten, zu eindrücklichen Gottesdiensten, Gebetsnächten und Fürbitten. Und wir klammern uns an die besonnenen Worte von massvollen Politikern, an die Appelle von verschiedenen Kirchensprechern, des Weltkirchenrates und auch des Papstes.

Reale Bedrohung

Gewiss: Auch starke Gefühle und Stimmungen wollen und müssen nüchtern überlegt und reflektiert sein. Wir brauchen offene Augen und illusionslose Sinne für die wirkliche und unheimliche Bedrohung durch Tyrannen und Diktatoren. Und darum ist es logisch und notwendig, dass sich die andern Länder und die Völkergemeinschaft zu gemeinsamem Handeln verbinden. Zur *wirksamen* Drohung und Eindämmung gehören nun einmal militärische Potentiale und Truppenbewegungen.

Am *WIE* aber scheiden sich die Geister! Nicht an den gemeinsamen grossen Zielen von Frieden und von gerechter Weltordnung, sondern an den *Mitteln*: am fälligen oder noch aufzuschiebenden Einsatz von Gewalt und militärischer Schlagkraft, von Rüstung und Waffenarsenalen, am verlustreichen Einsatz von Menschen und von riesigen Geldmitteln – wie man sie für friedliche Aufgaben nie freimachen würde. Besonnene Menschen und Bewegungen suchen darum nach Mitteln, die noch *vor* und *unterhalb* dieser letzten Mittel, dieser «ultima ratio» liegen – also: ohne Krieg. Sie suchen nach Mitteln, die den Schaden begrenzen und auch für das Nachher einen besseren Boden bereiten.

Gottes Masshalten: der Regenbogen

So empfindlich und allergisch-sensibel wir in diesen Zusammenhängen geworden sind für eine Nennung oder Anrufung Gottes, es darf doch noch einmal von Gott gesprochen werden.

Überreaktion und Verhältnislosigkeit, Schadensbegrenzung und Verhältnismässigkeit, solche rechtlichen und politischen Probleme finden wir auch – in der Bibel. Und nicht nur bei Königen und Generälen, sondern – bei Gott selber. Die uralte

Erzählung von der Sintflut schildert das Strafgericht Gottes über die sündig gewordene und abgefallene Menschheit.

Dann sprach Gott zu Noah und zu seinen Söhnen, die bei ihm waren: «Seht, ich schliesse einen Bund mit euch und mit euren Nachkommen, nach euch, und mit allen Lebewesen, die bei euch sind: mit den Vögeln, dem Vieh und allem Wild des Feldes bei euch, mit allem, was aus der Arche herausgegangen ist, mit allen Tieren der Erde. Ich schliesse meinen Bund mit euch: Nie mehr soll alles Fleisch durch das Wasser der Flut vertilgt werden und keine Flut soll mehr kommen, um die Erde zu verwüsten.»

Und Gott sprach: «Dies sei das Zeichen des Bundes, den ich zwischen mir und euch und allen Lebewesen, die bei euch sind, für künftige Geschlechter schliesse: Ich stelle meinen Bogen in die Wolken, der soll ein Zeichen des Bundes zwischen mir und der Erde sein. Wenn ich die Wolken über die Erde zusammenballe und der Bogen in den Wolken erscheint, dann will ich meines Bundes zwischen mir und euch und allen lebenden Wesen, allem Fleisch, gedenken: Nie mehr soll das Wasser zur Flut werden, um alles Fleisch zu vernichten. Wenn der Bogen in den Wolken erscheint, werde ich ihn ansehen, um des ewigen Bundes zwischen Gott und allen lebenden Wesen, allem Fleisch, das auf Erden ist, zu gedenken.»

(Gen 9,8–16).

War diese Sintflut, diese Austilgung allen Lebens auf der Erde, ein gerechtes Gericht? War sie nötig, wäre es nicht auch anders gegangen – und muss es von jetzt an nicht anders und gewaltloser gehen? Das fragen sich nicht nur die Menschen der Bibel, das fragt sich in der Bibel Gott *selber*. Gott selber steckt und nimmt sich zurück: «einmal und nie wieder!», sagt er zu Noah,

nachdem er ihn hat aus der Arche ausziehen lassen, nachdem der kleine Rest von Menschen und Tieren sich wieder über die Erde verbreitet. Gott selber ist hinterher erschrocken über die Zerstörung und Vernichtung, über die von ihm verhängte Sintflut.

Und jetzt verspricht Gott feierlich, für die Menschen, aber auch für sich selber: «Nie mehr soll eine solche Flut über die Erde kommen!» An dieses Versprechen soll der Regenbogen erinnern, den er über den Menschen und über der Erde aufgehen lässt, den er aber am Himmel auch für sich selber aufgehen lässt. Solche Weltgerichte «bringen es nicht»... was wir so in Wirtschaft und Politik sagen, das sagt Gott für sein Verhältnis zu den Menschen, zu Menschen, die nach wie vor gut *und* böse sind, friedlich *und* gewalttätig, strafwürdig *und* der Schonung bedürftig. Es darf aber kein Zuviel an Sanktionen, an Strafmassnahme und an Gewaltanwendung mehr geben.

An diesen Bund will Gott sich selber halten, aber auch die Menschen erinnern und mahnen. So reicht die uralte Erzählung von der Sintflut und vom Regenbogen der Hoffnung herein in unsere aktuelle Weltsituation. Hoffentlich erreicht dieses Zeichen auch die Köpfe und die Gremien der Regierungen und die Generalstäbe. Gott ermahnt sich selber und uns alle zum Frieden.

«Dona nobis pacem» – in diesem Gesang aus J.S. Bachs h-moll-Messe schwillt der bittende Chor an wie unsere eigenen Bitten um den Frieden...

So gut!

Mt 20, 1–15

Jesus erzählt in vielen Geschichten davon, was geschieht und wie es ist, wenn Gott nach seinen Massstäben handelt. «Gott handelt so, wie...» oder «Das Himmelreich ist gleich wie...» beginnt Jesus oft und dann erzählt er eine Geschichte oder weist auf etwas Vergleichbares in der Schöpfung hin oder er bezieht sich auf Erfahrungen aus dem Bereich menschlicher Beziehungen und Tätigkeiten. Eine solche Geschichte kommt heute in vielen evangelischen Gottesdiensten zur Sprache. Darum habe ich sie auch als Predigttext gewählt. Vielen von Ihnen ist sie wohlbekannt. Wenn ich Ihnen diese Geschichte trotzdem erzähle, mache ich das, weil es im Leben Dinge gibt, die wir immer wieder gesagt bekommen müssen bzw. die wir uns immer wieder sagen lassen dürfen. Es sind z.B. Dinge, die wir uns nicht selber sagen können, oder es sind Dinge, die davon leben, dass sie immer wieder gesagt werden. Denken Sie einfach an die Worte: «Ich hab' Dich lieb!» Dann wird Ihnen rasch deutlich, was gemeint sein könnte mit Dingen, die wir uns immer wieder sagen lassen müssen oder dürfen.

So etwas ist also die folgende Geschichte von Jesus. Sie ist am Anfang des 20. Kapitels des Matthäusevangeliums nachzulesen. Weil sie mich zu lang dünkt, um am Radio an einem Stück vorgelesen zu werden, hören wir sie in drei Abschnitten.

Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsbesitzer, der früh am Morgen sein Haus verliess, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben. Er einigte sich mit den Arbeitern auf einen Denar für den Tag und schickte sie in seinen Weinberg. Um die dritte Stunde ging er wieder auf den Markt und sah andere dastehen, die keine Arbeit hatten. Er sagte zu ihnen: «Geht auch ihr in meinen Weinberg! Ich werde euch geben, was recht ist.» Und sie gingen.

Um die sechste und neunte Stunde ging der Gutsherr wieder auf den Markt und machte es ebenso.

Als er um die elfte Stunde noch einmal hinging, traf er wieder einige, die dort herumstanden. Er sagte zu ihnen: «Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig herum?» Sie antworteten: «Niemand hat uns angeworben.» Da sagte er zu ihnen: «Geht auch ihr in meinen Weinberg!»

Mt 20,1–7, Einheitsübersetzung

Jesus erzählt von etwas, wie es sich damals tagtäglich in den Dörfern und Städten des Landes abgespielt hat: Ein Gutsherr braucht Tagelöhner für die anstehenden Arbeiten in seinem Weinberg. Er findet sie auf dem Marktplatz, wo sie auf Arbeit warten. Nachdem sie sich über den Lohn verständigt haben, stellt er sie für den Tag ein.

Auch wenn die Arbeitsverhältnisse bei uns heute ganz anders aussehen, können wir nachvollziehen, was Jesus aus seiner Zeit schildert. Vielleicht wie die Hörer seiner Zeit wundern auch wir uns allenfalls darüber, wie Jesus vom Gutsherrn erzählt. Der handelt so, als könnte er den Bedarf an Arbeitern im Weinberg nicht recht abschätzen: Im Laufe des Tages schickt er immer wieder zusätzliche Arbeiter in seinen Weinberg.

Das heisst: Genau besehen findet er auf dem Marktplatz jedes Mal, wenn er vorbeischaut, wieder Männer, die von niemandem Arbeit bekommen haben. Da engagiert er sie halt für sich. Warum er das tut, erzählt Jesus nicht, auch nicht andeutungsweise.

Was mag das für ein Arbeitgeber sein? Kann er einfach nicht sehen, dass Arbeiter untätig herumstehen? Hat er Mitleid mit denen, die nichts verdienen und darum vielleicht mit einem hungrigen Bauch schlafen gehen müssen? Denkt er an ihre Familien, die darauf angewiesen sind, dass der Mann das tägliche Brot verdienen kann?

Wir wissen wie gesagt nichts Genaues. Wegen des weiteren Verlaufs der Geschichte drängt sich die Vermutung auf, dass der

Gutsherr ein gutes Herz hat und Arbeitern gegenüber gütig sein kann und will. Er kann es sich offenbar leisten, beliebig viele Arbeiter einzustellen. Und Arbeit scheint er auch genug zu haben.

Als es nun Abend geworden war, sagte der Besitzer des Weinbergs zu seinem Verwalter: «Ruf die Arbeiter, und zahle ihnen den Lohn aus, angefangen bei den letzten, bis hin zu den ersten.» Da kamen die Männer, die er um die elfte Stunde angeworben hatte, und jeder erhielt einen Denar. Als dann die ersten an der Reihe waren, glaubten sie, mehr zu bekommen. Aber auch sie erhielten nur einen Denar. Da begannen sie, über den Gutsherrn zu murren.

Mt 20,8–11

Noch einmal drängt sich die Frage auf: Was ist das für ein Arbeitgeber?!

Sein Verhalten kann kaum zum Massstab für unsere realen Wirtschaftsverhältnisse genommen werden. Jesus erzählt die Geschichte ja nicht, um allen Weinbergbesitzern zu sagen: «So müsst Ihr es auch machen!» Jesus erzählt die Geschichte unter dem Vorzeichen: Das *Himmelreich* ist wie folgende Geschichte. Und wenn's um den Himmel geht, geschehen Dinge, die mit unseren irdischen Verhältnissen zwar ein Stück weit ähnlich und doch auch ganz und gar nicht zu vergleichen sind. Da geschieht es, dass nicht nach menschlicher Art gerechnet und gerechtet wird. Da gelten andere Massstäbe, als wir sie üblicherweise benutzen.

Je nachdem, auf welcher Seite wir stehen, bleiben uns dann Mund und Augen offen vor Staunen über das, was uns Gutes geschieht. Oder wir sind irritiert, weil es uns dünkt, die Güte Gottes wäre den Falschen zugute gekommen, weil sie anderen und nicht *uns* zugute gekommen ist. Dass jene, die 12 Stunden im Weinberg gearbeitet haben, über den Gutsherrn murren, verwundert wohl niemanden. Wir Heutige wundern uns vielleicht höchstens darüber, dass sie nur murren und nicht massiver zu Werke gehen.

(Sie) sagten: «Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleichgestellt; wir aber haben den ganzen Tag über die Last der Arbeit und die Hitze ertragen.»

Da erwiderte der Gutsherr einem von ihnen: «Mein Freund, dir geschieht kein Unrecht. Hast du nicht einen Denar mit mir vereinbart? Nimm dein Geld und geh! Ich will dem Letzten ebensoviel geben wie dir. Darf ich mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich (zu den anderen) gütig bin?»

Mt 20, 12–15

Jesus lebt damals als Jude unter Juden in einer Gesellschaft, die die Weisungen Gottes, die Tora, hoch achtet. Jesus weiss, was er mit seinem Tun und Reden denen zumutet, die sich alle erdenkliche Mühe geben, die religiösen Vorschriften ihrer Zeit einzuhalten. Ihretwegen erzählt er die Geschichte von den Arbeitern im Weinberg.

Wenn wir nach der Bedeutung fragen, die diese Geschichte für uns heute haben könnte, werden wir verschiedene Antworten finden. Ich habe mich diesmal dafür entschieden, folgende Überlegungen zur Sprache zu bringen:

Die Kirchen leeren sich zwar landauf, landab. Das bedeutet aber nicht, dass die Menschen keine Religion mehr hätten. Ganz und gar nicht. Allerdings hat es seinen Preis, wenn man dem befreienden Evangelium von Jesus Christus kein Gehör schenkt. Was laden sich Menschen heute denn nicht alles auf, um den inneren Frieden und Harmonie zu finden, um ihre religiöse Sehnsucht zu befriedigen, um ihren geistigen Zielen nach zu eifern?

So tun viele, Christen und Heiden. Speziell im Blick auf Christinnen und Christen schreibt Helmut Thieliicke in seinem «Bilderbuch Gottes – Reden über die Gleichnisse Jesu»¹ aus den 50er Jahren: «Es ist gut, sich einmal klarzumachen, wie hier – im religiösen <Sektor> – die Menschen von jeher für den Himmel ge-

¹ Abgedruckt im gleichnamigen Taschenbuch aus dem Quell Verlag (1980), 152ff.

schuftet haben und schufteten,... nur um Verdienste für den Himmel zu erwerben. Man muss sich einmal klarmachen, dass diese Menschen das alles nicht als Kinder tun, die sich im Hause des Vaters frei und fröhlich bewegen, sondern dass sie das als Knechte tun, dass sie es voller Angst tun, dass ihnen das alles weniger aus dem Herzen kommt, als dass es ihnen ein Mittel ist, sich damit «himmelreif» zu machen.»

Und viele von jenen, die sich vom christlichen Glauben verabschiedet haben, unterwerfen sich mit derselben Haltung allerlei Kursen, Seminaren, Praktiken. Sie wollen damit erarbeiten und verdienen, was ihnen als Seligkeit angeboten wird. Wieviel Zeit und Geld opfern die Menschen dafür! Sie haben wahrlich «den ganzen Tag über die Last der Arbeit und die Hitze ertragen», wenn auch nicht im Weinberg Gottes.

Jesus drängt uns geradezu, mit einer anderen Haltung im Weinberg Gottes zu arbeiten.

Auf meine letzte Radiopredigt hat mir ein Ehepaar geschrieben und sich kritisch mit dem auseinandergesetzt, was ich gesagt habe. Sie geben zu bedenken: Nach ihrer Einschätzung hätten Texte und Lehren, die sich mit dem Jenseits beschäftigen, in der Kirche einen zu hohen Stellenwert. Es ginge doch darum, im Diesseits etwas Gutes und Sinnvolles zu tun und die Schöpfung zu erhalten. Und dann schreiben sie einen Satz, den ich hier gerne zitiere. Er benennt etwas von der Haltung, mit der Menschen im Weinberg Gottes arbeiten sollen: «Es kommt nicht darauf an, unter welchen Umständen unser Christentum entstanden ist, sondern dass wir selbst in unserem Tun die christlichen Werte verwirklichen.» Und im Blick auf die Geschichte von Jesus füge ich bei: Wir sollen dabei an die denken, denen unsere Arbeit zugute kommt, und an den, der uns an die Arbeit gerufen hat. So wie Jesus den Gutsherrn schildert, sollte uns das leicht fallen! Amen.

Bitte beachten: Die Predigt der Direktübertragung des Evangelisch-reformierten Gottesdienstes vom 23. Februar aus der reformierten Kirche Kloten erscheint in gedruckter Form nicht in der vorliegenden Reihe.